

der hoffentlich bei gutem Wetter nach Hause kommt. Deswegen möchte ich Sie sehr bitten, daß wir Herrn Thierse vorziehen dürfen. Die Herrschaften, die nun sprechen werden, bitte ich, alle hier vorn Platz zu nehmen, damit wir Sie Auge in Auge sehen können.

**Wolfgang Thierse, MdB:** Bei Gründung dieses Staates war ich sechs. Ich war bis zum Ende da und habe nicht den Eindruck, daß ich mich dafür schämen und das entschuldigen müßte. Ich bin aufgewachsen in einer kleinen Stadt. Meine Eltern haben mich als Christ erzogen und ich habe versucht, ein Christenmensch zu werden und zu sein. Das heißt, man ist schon aus diesem Grunde durch Minderheitserfahrungen geprägt.

Mein Vater war Rechtsanwalt. Ich bin also aufgewachsen mit den Niederlagen eines Vaters auch in politischen Strafprozessen. Das machte immun für alles, was folgte. Dies als Vorbemerkung, um zu erklären, daß ich schon von Kindesbeinen an eine heftige habituelle Abwehr gegen alle Formen der Hyperpolitisierung und der Instrumentalisierung des Denkens, der Moral, der Philosophie gehabt habe. Trotzdem habe ich dann etwas studiert, was man in der DDR Gesellschaftswissenschaft nannte, was also Moment der Ideologie war oder eine ideologische Wissenschaft. Ich hatte einfach keine Lust, Medizin zu studieren; Jura wollte ich auch nicht studieren, nach den Erfahrungen mit meinem Vater und nach der Angst, ich könnte etwa Richter oder Staatsanwalt werden müssen. Denn zu dem Zeitpunkt, als ich studieren wollte, hatte man noch die glorreiche Idee, das sozialistische Rechtswesen könne vielleicht auch ganz ohne Rechtsanwälte auskommen. Ich habe also Kulturwissenschaft und Germanistik in Berlin studiert. Das war eine Art Philosophiestudium mit Spezialisierung auf Ästhetik, Kulturtheorie, Kulturgeschichte. Das war die Forcierung dessen, was schon mehrfach beschrieben worden ist.

Wilhelm Ernst hat ausführlich darauf hingewiesen, daß in der DDR ein gespaltenes Bewußtsein forciert wurde. Ich war zugleich Sprecher der katholischen Studentengemeinde in Berlin und dann Sprecher der katholischen Studentengemeinde in der DDR und habe täglich Vorlesungen zur marxistischen Philosophie gehört und zwar, es ist vorhin schon zitiert worden, unter der Losung: „Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist.“ Wer unter dieser Drohung sitzt, wird auch immun gegen das, was ihm da unter dieser Losung gesagt wird. Es ist wirklich eine Drohung, unter der man da sitzt. Egal, was da gesagt wird, es kann nicht richtig sein.

Nun zu der Forcierung von „Schizophrenie“. Ich habe darauf hingewiesen, um jetzt einen Akzent hervorzuheben, von dem ich ahne, daß Udo Haschke und Wolfgang Ullmann usw. viele ähnliche Erfahrungen berichten werden, die ich berichten muß. Ich denke schon, Herr Löw, daß es richtig ist, wenn wir mit intellektueller Schärfe danach zurückfragen, was bei Marx selber angelegt ist. Ich habe immer gefunden, daß wir uns davor nicht mit intellektuellen Tricks drücken dürfen. Das ist richtig. Es ist auch

klar, daß es keine Diktatur des Proletariats gibt ohne die Ansätze der Marxschen Theorie. Die konkrete Erscheinungsform hat aber eher mit Lenin zu tun. Aber das ist nicht der Punkt. Das entschuldigt nicht. Es war auch wichtig, daß man irgendwann einmal in der DDR heimlich lesen konnte, wie überzeugend Solschenizyn den Stalinismus auf Lenin zurückgeführt und eine der intellektuellen Ausreden, daß der Stalinismus nur eine radikale Verfälschung des Leninismus war, widerlegt hat, obwohl der Stalinismus auch eine Veränderung und Verfälschung von Leninismus und vom Marxismus war. Dies war er aber auf eine Weise, die die Zusammenhänge noch nicht ganz kannte. Es ist auch richtig, daß in Marx in bestimmter Weise eine Mißachtung der Menschenrechte angelegt ist. Ich will das alles zugestehen. Aber jetzt komme ich auf den Punkt, der mir wichtig ist, damit er als Akzent heute nicht ganz verloren geht.

Ich glaube, wir begreifen im Rückblick nichts, wenn wir nicht auch uns erinnern an die eigentümliche Faszination, die im Marxismus, die in Marx selber liegt. Wir begreifen das nicht. Es wird nicht mehr erklärbar, warum Generationen von Intellektuellen, Generationen von Menschen, daran etwas gefunden haben. Das waren ja nicht einfach nur Verführungen, das war nicht nur Dummheit und das hatte doch auch nicht nur mit sozialen Fragen zu tun, sondern auch mit Marx selber. Es hatte mit diesem Marxismus-Leninismus zu tun, von dem ich vorhin schon gesagt habe, daß es ihn in der dümmsten und die normale menschliche Intelligenz beleidigenden Form gab, aber eben auch in einer anderen Form.

Und ich will auch noch sagen, daß er für mich auch wichtig war. Ich erinnere mich an die Lektüre der Marxschen Frühschriften, an die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“, die Einleitung zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“. Ich bestreite immer noch nicht die intellektuelle Faszination, die einen bei der Lektüre des Kapitels über den Warenfetischismus im „Kapital“ erfaßte.

Das ist doch wichtig. Es war auch deshalb wichtig, weil ich das zu Beginn des Studiums in den sechziger Jahren gelesen habe, wo etwas Wichtiges passiert ist. Dort gab es Ansätze selbst in der DDR durch Einfluß von außen. Das hat mit der Tschechoslowakei, das hat mit Polen zu tun. Es gab also den Versuch einer kritischen Re-Lektüre von Marx gegen die offizielle Legitimationsideologie, zu der der Marxismus-Leninismus verkommen war. Es gab also Adam Schaff: „Marx oder Sartre?“ Es gab die Frage danach, ob eine marxistische Anthropologie möglich ist. Das Fach, das ich studiert habe, Kulturwissenschaft, war der Versuch einer am Schluß mißglückten, aber immerhin ein Versuch einer institutionalisierten Antwort auf das Defizit.

Kulturwissenschaft galt als Disziplin, die sich mit den Entwicklungsbedingungen des Individuums befaßt. So war das mal angesetzt. Es ist nichts daraus geworden. Es gab also den Versuch einer Re-Lektüre von Marx, wenn

man so will, den Versuch, mit Marx den Marxismus-Leninismus und die Legitimationsideologie zu kritisieren. Das war durchaus spannend. Und es gab ja in diesen sechziger Jahren und später Ansätze eines marxistischen Philosophierens. Ich sage das sehr vorsichtig. Ich könnte Namen nennen von Leuten, bei denen ich Vorlesungen gehört habe, deren Bücher ich genau kenne: Wolfgang Heise, Lothar Kühnel, Peter Ruben, um drei zu nennen. Es ist nicht unwichtig, an solche Dinge zu erinnern, weil das Bild einer Einheitlichkeit und Geschlossenheit dann ein bißchen aufgeraut wird.

Es wäre fatal, wenn wir jetzt das Gleiche täten, was Georg Lukacs auf eine faszinierende und höchst gefährliche Weise getan hat mit seinem Buch „Die Zerstörung der Vernunft. Die ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus“. Das war eine so einlinige Erklärung. Wer da alles „ideologische Väter des Faschismus“ waren! Faszinierend war es, weil es zunächst so überzeugend klang und daher war es genauso gefährlich. Es wäre also fatal, wenn wir jetzt im Rückblick auf die Geschichte der marxistischen Tradition dies alles einlinig auf das, was daraus geworden ist, reduzieren würden. Diese Entwicklung ist, glaube ich, widersprüchlich.

Der Bazillus aus Prag, um ein weiteres Thema zu nennen, das Mitte der sechziger Jahre, während ich studierte, wichtig war, weiterhin die Debatte über die Entfremdung. Das war ganz wichtig. Mit meiner beruflichen Erfahrung innerhalb der Disziplin des sog. ML zu tun hatten die Teildisziplinen, die relativ am frühesten und am konsequentesten Differenzierungsversuche unternommen haben, nämlich Ästhetik und Erkenntnistheorie, Logik.

Damit bin ich dann bei meiner letzten Bemerkung. Es gab eben in diesem ideologischen System, das der Legitimation diente, das auf eine katastrophale Weise Vereinfachung war, ich habe das vorhin in eine Frage zu kleiden versucht, das monokausale Erklärungen und damit auch geistige Unfreiheit erzeugte, auch den eigentümlichen, fast schwejschen, Versuch der Wiedereinführung wissenschaftlichen Denkens. In diesem Zusammenhang will ich eine Geschichte erzählen, die anekdotisch ist, aber die fast prototypisch ist.

In den achtziger Jahren war ich an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Am Institut für Literaturgeschichte haben wir ein neues umfangreiches wissenschaftliches Projekt konzipiert. Es handelte sich um ein begriffsgeschichtliches Werk. Der Ansatz war gerichtet gegen die Hyperpolitisierung und Ideologisierung auch der ästhetischen Begriffe, des ästhetischen Denkens. Die einzige wissenschaftliche Methode, dagegen anzugehen, erschien uns die konsequente Historisierung. Es gibt keine ästhetischen Begriffe, die nicht zugleich geschichtlich sind. Es gibt keine naturwissenschaftlich mögliche Definition des Schönen. Das haben wir uns damals ausgedacht und mit internationaler Beteiligung in die Wege gesetzt. Und nun kommt das Anekdotische, was nun wirklich für dieses System charakteristisch ist: das, was die Gesellschaftswissenschaften zu forschen und zu planen hatten, mußte

vom Politbüro höchstselbst verabschiedet werden. Es gab alle zwei Jahre einen zentralen Forschungs- und Publikationsplan der Gesellschaftswissenschaften, der vom Politbüro verabschiedet wurde. So absurd war es. Das heißt also, man mußte das eigene Projekt so nach außen hin darstellen, daß man dort sagte: „Donnerwetter, sehr gut, sehr brauchbar“. Also zündete dort nur das Wort „Lexikon“, „Wörterbuch“. Etwas Volkspädagogisches, was nun auf neue Weise den Marxismus jetzt, angewandt auf die Bereiche der Künste usw., unter die Leute bringt. Wir haben sie in diesem Glauben gelassen, kein Wort darüber wirklich gesagt, was wir im einzelnen darüber differenziert meinten. Zwischengeschaltet war ohnehin die berühmte und berüchtigte Akademie, vormals Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Das war das Zensurorgan für die Gesellschaftswissenschaften. Denen mußte man mitteilen, was man vorhatte. Nachdem die Konzeption dort verabschiedet war, war ein Raum relativer Freiheit in der DDR hergestellt. Man war in der großen Nische der Akademie der Wissenschaften, man konnte sein Projekt verfolgen, schon zu DDR-Zeiten mit erheblicher westdeutscher wissenschaftlicher Prominenz, sogar Amerikaner und Franzosen waren dabei. Das war aber nie zum Politbüro gedrungen. Ich erzähle das nur, um zu sagen, daß es selbst innerhalb dieses rigiden Systems, das wir jetzt der Vereinfachung wegen „Marxismus-Leninismus“, „ML“, nennen, Differenzierung gab, Bewegung, es gab Räume, in denen versucht wurde, gegen die Verhältnisse zu denken, auch gegen dieses ideologische System selbst.

Ich habe den Akzent so gesetzt, weil ich weiß, daß sicher noch andere Akzente hier bei den Berichten gesetzt werden.

**Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse:** Danke, Wolfgang Thierse, daß wir die Lücke so haben füllen können. Er hat weiß Gott nicht die Rolle eines Lückenbüßers gespielt. Als nächstes ist Herr Dr. Guttmacher an der Reihe.

**Dr. Karlheinz Guttmacher, MdB:** Meine Damen und Herren. Als ich gefragt worden bin, ob ich mich hier an diesem Ort als Zeitzeuge Ihnen zur Verfügung stellen möchte, ob ich eine Bewertung vornehmen möchte dessen, was man selber in seiner Jugend als Student, dann aber auch in seinem Arbeitsleben, erlebt hat, wie man dies empfunden hat, und darüber hier zu berichten, war ich sehr gerne bereit.

Ich möchte Ihnen, ähnlich wie Herr Thierse auch am Anfang, ganz kurz berichten, wie ich in die Schule, in eine Grundschule der früheren DDR, eingeschult worden bin. Ich bin noch in Danzig geboren. Mein Vater war Regimentskommandeur und wir siedelten 1945 im Februar nach Wernigerode um. Wir kamen in einen Ort, der dann zwischen der Grenze von Ost und West lag. Aus diesem Ort, Hessen hieß er, bei Wernigerode, wurden wir als erste zwangsausgesiedelt, als 1949 die Deutsche Demokratische Republik gegründet worden ist.

Ich komme aus einem sehr liberalen Haus. Sowohl mein Vater als auch schon mein Großvater, als Begründer einer liberalen Partei in Hessen, ebenso meine Mutter, die ein Studium auch in Danzig als Sportlehrerin absolviert hatte, waren in einer liberalen Partei, und so war es nicht eigentlich nur gradlinig, daß ich dann als Student 1963 auch der früheren LDPD in der DDR beitrug. Dies halte ich für sehr wichtig, damit Sie dann auch meine Wertung verstehen.

Ich danke Herrn Thierse für eine Bemerkung, die ich nachempfinden kann. Es gab Räume, in denen man auch seine Meinung und seine Gedanken äußern konnte. Im wesentlichen aber waren diese Gedanken und auch das eigene Empfinden so stark reglementiert, daß, so glaube ich, viele junge Menschen, die man heute befragt, sehr bitter enttäuscht sind über die Entwicklung, die sie nehmen mußten. Ich meine dies auch in der beruflichen Entwicklung, die sie in Abhängigkeiten brachte. Wichtig war z. B., wie gut sie im Marxismus-Leninismus schon während ihres Studiums waren. Ich komme auf diese einzelnen Prozesse gleich noch zurück.

Ich habe geglaubt, hier seien einige Sachverständige und einige Zeitzeugen, die gehört werden und daß man am besten gleich mit der Allgemeinbildung und der Ausbildung beginnt, die man genossen hat, dem Marxismus-Leninismus. Dies möchte ich hier nicht tun, sondern ich will gleich zu dem Abschnitt übergehen, der die marxistisch-leninistische Ausbildung betrifft, so wie ich sie an einer universitären Lehreinrichtung empfand.

Um das auch substantiell etwas zu verdeutlichen, habe ich mir gestern noch sehr schnell aus dem Universitätsarchiv von Jena die unterschiedlichen Lehrabschnitte im Grundlagenstudium des Marxismus-Leninismus, so wie sie an den Universitäten und Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik gültig waren, wie es auch hier überschrieben ist, faxen lassen, und ich würde sie sehr gerne der Enquete-Kommission in diesem vollen Wortlaut auch übergeben, damit Sie diese in Ihrem Material als Beleg haben.

Ich empfand es ebenso wie Herr Thierse, da kann ich mich meinem Kollegen als Naturwissenschaftler anschließen. Ich habe an der Universität Jena Chemie studiert. Wir führten eine wohlwollende Diskussion im Marxismus-Leninismus, besonders im dialektischen und historischen Materialismus. Es ging darum, solche Begriffe auszufüllen wie „Materie“, „Grundfrage der Philosophie“, „Bewußtsein“, „materialistische Dialektik“, „Entwicklung“, „Determinismus“, „Kausalität“, „Grundsätze der Dialektik“, und ich könnte dies weiter ausführen. Diese Begriffe werden ja nicht nur ausgefüllt durch das Grundlagenstudium im Marxismus-Leninismus, sondern dies hätte man zweifellos auch vor etlichen hundert Jahren so ausfüllen können.

Aber die Zielstellung dieser Ausbildung hat man uns dann auch schriftlich gegeben. Diese möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Da steht, so bekamen wir dies dann auf einem Handzettel in das Seminar gereicht: „Das Ziel des

Studiums ist es, die Wissenschaftlichkeit, Parteilichkeit, den revolutionären Geist und den optimistischen Charakter der philosophischen Theorie des Marxismus-Leninismus und deren gesellschaftliche Funktion als Ausdruck der Interessen der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei bewußt zu machen und Ihr Denken und Handeln philosophisch-weltanschaulich zu motivieren.“ Und so zieht sich dies in gleicher Weise durch die nächsten Abschnitte, durch einen zweiten sehr großen Abschnitt der Politischen Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus und schließlich, als Höhepunkt, den im 6. Semester gelesenen wissenschaftlichen Kommunismus, Grundlagen der Geschichte der Arbeiterbewegung. Ich möchte dies hier nicht so ausführlich vortragen, da ich, wie gesagt, diese Unterlagen der Enquete-Kommission sehr gerne übergeben möchte.

Die Einstellung zum Grundlagenstudium Marxismus-Leninismus war ein wenig dadurch geprägt, daß jeder Student wußte, daß die Note in Marxismus-Leninismus den gleichen Rang, die gleiche Wertigkeit erfuhr, als ob man in der anorganischen, organischen oder theoretischen Chemie einen Beleg einholen mußte. Ich empfand es als nahezu unerträglich, daß dann diese Note in Marxismus-Leninismus mit einer Wertigkeit in die Diplom-Note einging, die Auswirkungen auf die Gesamtbewertung hatte. Viele meiner Kollegen teilen auch heute die Meinung, daß man, wie wir damals, als wir ein Graduiertenstudium absolvierten und an einer Promotion arbeiteten, auch einen Kurs belegen müsse über marxistisch-leninistische Weiterbildung. Wenn es wenigstens ein Thema gewesen wäre aus der Dialektik oder in einem besonderen Programm, etwa zu Lernalgorithmen, in einer vielleicht besseren, abstrakteren Form, mit entsprechenden Anwendungen auf das Fachgebiet, den Wissenschaftsgegenstand, dann würde man dieses möglicherweise noch verstanden haben. Aber man mußte, und das war eben der Zwang, der auch auf ein solches Studium ausgeübt wurde, ein zweijähriges Doktorandenseminar in Marxismus-Leninismus belegen und eine Arbeit abschließen. Diese Arbeit war eine Promotionsnote, eine ausgewiesene Promotionsnote. Ich weiß von einigen Kollegen, daß sie eine ganz ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit verteidigt haben, letztlich dann aber ein „cum“ oder ein „rite“ bekamen, weil die ML-Note nicht den fachlichen Leistungen entsprach.

Ich habe mich dann sehr darüber gefreut, daß wir wenigstens zur Habilitation nicht noch eine derartige Arbeit einreichen mußten. Aber die Freude bezog sich nur darauf, daß man zur Habilitation keine Note in ML brauchte. Wir mußten jedoch alle gleichermaßen an einem Kolloquium Jenense an der Jenaer Universität teilnehmen und mußten hier den Nachweis führen, daß wir auch weiterhin das marxistisch-leninistische Studium betrieben, wie wir dies schon als Student und dann als Promovend getan hatten.

Wir haben das als sehr unangenehm erlebt. Ich möchte an dieser Stelle meinen Kurzbericht beenden. Ich glaube, wenn man das jetzt im Nachhinein

mit Abstand betrachtet, wie wir in diesem marxistisch-leninistischen Studium gefordert wurden, wird verständlich, daß eine Aversion entsteht gegen diese Lehre. Diese Aversion wird umso stärker sein, je stärker man die Lehre des Marxismus-Leninismus zwangsweise an die Studenten und an die Kollegen im Graduiertenstudium herangetragen hat. Mir hat sehr gut gefallen, was Herr Leonhard vorhin in diesem Zusammenhang gesagt hat.

**Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse:** Das Letzte hört sich ja geradezu tröstlich an, so, als ob ein Übermaß an Indoktrination auch eine Art von Immunität erreicht. Herr Dr. Ullmann, Sie sind der nächste. Entschuldigung, bitte Herr Haschke.

**Udo Haschke, MdB:** Ich bedanke mich für das Wort und möchte eine einleitende Bemerkung machen. Als vorige Woche hier in der Fraktion zwei Berichterstatter vortrugen, war mir klar, daß man das Phänomen der ideologischen Beeinflussung in der damaligen DDR nicht mit Vorträgen, und wären sie noch so klug, heute haben wir sehr gute gehört, erfassen kann. Ich habe mich deshalb entschlossen, ein paar Momentaufnahmen aus dem ideologieträchtigen Alltag der damaligen DDR zu geben. Ich habe deshalb einen Stapel von Ablichtungen von Originalen aus dieser Zeit verteilen lassen.

Ich möchte begründen, wie ich zu diesen Momentaufnahmen gekommen bin. Man hat früh am Morgen, in mehr oder weniger guter Wohnlage, sein Haus verlassen in einer mehr oder weniger schmutzigen, stinkenden Stadt. Man ist in einer überfüllten Straßenbahn gefahren, hat aus dem Fenster geschaut und hat an grauen Fassaden große rote Losungen gelesen. Man ging in den Betrieb oder in die Schule, im Betrieb durch die „Straße der Besten“, wo die Bilder von Aktivisten aufgehängt waren. In der Schule ging man an dem Eingangsspruch des jeweiligen sozialistischen Namensheiligen der betreffenden Schule vorbei. In der Schule wurde zur Begrüßung nicht „Guten Morgen!“ oder „Guten Tag!“ gesagt. Vielmehr brüllte ein Ordnungsschüler, je nachdem Pionier oder FDJler, „Achtung!“ und dann sprangen alle auf und machten ihr Stehmännchen. Danach wurde, bei den Pionieren etwa, begrüßt: „Für Frieden und Sozialismus, seid bereit!“. Die Klasse brüllte zurück: „Immer bereit!“. So ging das ggf. sechsmal am Tag. Das gehörte dazu.

Ich meine, da ist verständlich, daß sehr viele Leute sich in solcher Situation in Nischen, in höchst private Nischen, oft war es der Garten, die Datsche, der Freundeskreis, zu Hause, zurückgezogen haben.

Ich möchte ein paar biographische Zahlen nennen, auch das ist wichtig. Als ich 1950 in die erste Klasse kam, hat meine Klassenlehrerin mich natürlich sofort für die Organisation der Jungen Pioniere begeistert. Ich trug mit Stolz mein blaues Halstuch nach Hause. Mein Vater, gerade erst ein Jahr aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück, hat mir sehr handgreiflich beigebracht, daß er das nicht wünscht. In der 8. Klasse hat er mich entgeistert gefragt, es waren

ja dann acht Jahre vergangen, warum ich kein Junger Pionier sei. Das war nämlich eine der Begründungen, warum ich nicht zur Erweiterten Oberschule durfte.

Nach zehnklassiger Schule absolvierte ich dann eine Berufsausbildung mit Abitur, das war damals was Neues, mit dem Ergebnis: „Empfehlung nicht zum Studium, sondern Bewährung in der sozialistischen Produktion.“ Dann hatte ich unheimliches Glück. Ich war nämlich an der Anstalt, von der auch Professor Ernst kommt. Ich habe also drei Jahre katholische Theologie studiert. Das endete damals für mich mit dem Philosophicum. Ich hatte dort relativ viel Marxismus-Leninismus, nicht nur, aber auch dies. Mit Marx haben wir uns jedenfalls auch auseinandergesetzt.

Dann kam der Übergang zur „sozialistischen Universität“, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ich komme zum gleichen Thema, zu dem auch Herr Guttmacher und Herr Thierse gesprochen haben. Es hat Spaß gemacht, noch dazu auf der Grundlage dieses Erfurter Studiums, im philosophischen Grundlagenstudium des ML zu streiten, es hat einfach Spaß gemacht.

Und vieles konnte man mittragen. Ich brauche das nicht noch einmal im Einzelnen zu nennen: die Frage Entfremdung, die Frage „Freiheit des Einzelnen als Voraussetzung für die Freiheit aller“, das sind schon Fragen, die man inhaltlich mittragen wollte.

Aber dann tauchte das auf, was ich die „ideologische Einflußnahme zwischen Verlockung und Druck“ nennen möchte. Der Streit war für den jungen Assistenten nicht immer angenehm und nicht immer siegreich. Der zuständige Prorektor für Erziehung und Ausbildung, „E und A“, nahm mich zur Seite und sagte: „Herr Haschke, wenn Sie so weitermachen, können wir Leute wie Sie nicht mehr immatrikulieren.“ Damit war eigentlich nicht ich bedroht, sondern andere, und das ist ja noch viel schlimmer.

Ich will es damit lassen und nur schnell noch ein paar Sachen zeigen und erläutern. Ich habe hier ein paar schöne Bildchen. Das schöne Bild aus Jean Effels Karikaturenbuch: Gott weiß nicht mehr weiter, schaut nach oben und sieht die Lösung. Da fällt einem gleich das FDJ-Lehrjahr ein. Auch das ist ja bewußt gemacht und gewollt gewesen. Ich habe einige Texte abgelichtet als Lesebeispiele für den, der viel Zeit hat.

Ein nächster Punkt. Ich habe noch mal in meinen Pädagogikhefter geschaut, also in die Mitschriften der Pädagogikvorlesungen. Ich will jetzt nicht daraus zitieren, sondern möchte bloß auf die Pflichtliteraturliste verweisen. Da ist nicht viel von Bildung und Erziehung die Rede, dafür aber von Lenin und Krupskaja und Marx und Engels und wieder Lenin usw. zu lesen. Dann kommen „die Aufgaben der Seminargruppe aus staatlicher Sicht“, dann die eigene kritische Auseinandersetzung in der katholischen Studentengemeinde.

Dann möchte ich nur noch erwähnen, daß wir auf dieser Grundlage mal eine illegale Befragung gemacht haben. Die letzte Frage war: „Könntest Du in einer Seminargruppe, in der jeder jeden kennt, in der freimütig über alles diskutiert wird usw., möglicherweise die Gefahr eines Überwachungsinstrumentes sehen?“ Im ersten Studienjahr haben das alle verneint, im fünften Studienjahr der überwiegende Teil bejaht. Man hatte dann schon seine Erfahrungen gemacht. Und nur als Gag habe ich für zuletzt noch etwas aufgehoben: handschriftlich, darauf ist man dann gestoßen und hat Parallelen erkannt: „Grundzüge betr. Errichtung und Unterricht an der preußischen einklassigen Elementarschule.“ Wer dafür Zeit hat, kann sich das mal anschauen. Das nächste ist aus dem Schulamt, ich habe ein langes Wochenende jetzt dort verbracht, also Akten durchgesehen, den Arbeitsplan eines Fachzirkels Deutsch z. B. Da steht, besonders wichtig sei die Auswertung und die Arbeit mit der „sozialistischen Tagespresse“ und die sofortige altersspezifische Auswertung von wichtigen Partei- und Staatsdokumenten.

Ich kann das jetzt nur übergeben, das ist wieder schriftlich aus einer solchen alten Akte: Einbeziehung der Parteidokumente in den Lehrplan Deutsch, Klasse 7. Zu Schillers „Handschuh“: „Der sozialistischen Gesellschaft sind Handlungsweisen wesensfremd wie Egoismus und Raffgier, Spießertum“, usw. usw. „Die Partei wendet sich entschieden gegen Herzlosigkeit und Rücksichtslosigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen.“ Das soll der Interpretationsinhalt zu Schillers „Handschuh“ sein. Das ist kein Spaß.

Ich habe noch ein paar weitere Dinge ausgewählt, aus denen das deutlich wird. Das, was da alles an Anweisungen, Sekretariatsvorlagen SED-Kreisleitung Jena-Stadt, Bezirksleitung usw., zutage kommt, spottet jeder Beschreibung. Wem es Spaß macht, wer sich da mal durchquälen will, soll es in Gottes Namen tun. Ich möchte auf die letzten drei Seiten verweisen. Da wird nämlich über besondere Vorkommnisse berichtet. Ein besonderes Vorkommnis: Eine neunte Klasse gerät in einer Jugendherberge mit einer 9. Klasse aus der Bundesrepublik in Berührung. Unverantwortlich von dem Jugendherbergsleiter, der das nicht richtig organisieren konnte. Jedenfalls lesen wir am Schluß: „Der Direktor sichert zu, daß durch die Klassenleiterin in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der FDJ-Leitung, dem Elternaktiv und natürlich den Genossen Eltern eventuell auftretende Briefverbindungen abgebaut werden.“ Ein Stückchen weiter finden wir ein weiteres Vorkommnis, das aber immerhin drei Seiten in diesen Akten umfaßte. Da hat doch tatsächlich jemand am Wahltag an den üblichen Fahnschmuck ein Bildchen aus dem Geschichtsraum gehängt, darstellend eine Szene aus der Sklavenhaltergesellschaft. „Das ist ja eine Provokation!“ Der Direktor macht folgendes. Er untersucht den Stuhl, der zu dieser Fahne führt, man mußte auf den Stuhl steigen, um an diese Fahne zu gelangen, er stellt auf dem Stuhl einen Fußabdruck fest und ist nun bemüht, diesen Schuhabdruck zu konservieren und dann, nicht in einer Aktion,

sondern persönlich in gelegentlicher Kontrolle während der Sportstunden, herauszufinden, wem der entsprechende Schuh gehört. Der Bericht endet hier.

Ich möchte noch folgendes erwähnen. Ich habe für meine Kinder, als sie geboren wurden, am ersten bzw. „nullten“ Geburtstag, alle Zeitungen, die es auf der Post gab, aufgekauft, zusammengerollt und sie aufbewahrt, damit die Kinder sie in die Hand kriegen, wenn sie mal achtzehn sind. Hoffentlich können sie dann darüber lachen. Ich habe diese Woche das erste Mal ein solches Paket wieder aufgemacht. Ich muß Ihnen sagen, ich konnte nicht darüber lachen. Es ist entsetzlich, wer sich das antun will, soll sich das ansehen. Die letzten drei Seiten möchte ich Ihnen wieder zeigen. Dieses Bild z. B., der junge Pionier mit der Trompete und eine herzerreißende Geschichte darunter, war in der Zeitschrift „Bummi“ zu sehen, die für den Kindergarten gemacht wurde, also bei Kindern zwischen drei und sechs Jahren zur Anwendung kam. In der Zeitschrift „Atze“, erste bis vierte Klasse Pflichtlektüre in den Schulen, 1982: auf der einen Seite die heile Welt des Sozialismus, auf der anderen Seite die trostlose Welt des absterbenden Imperialismus. Ich habe das aus diesen Kinderzeitschriften entnommen, weil eine Frage zur Vorbereitung dieser Anhörung lautete: „Wann haben Sie das erste Mal diese ideologische Beeinflussung gespürt?“ Vielleicht haben es die Kinder zunächst nicht so gespürt, aber die Beeinflussung hat in der Kinderkrippe eingesetzt und hat nie aufgehört.

Einen letzten Gesichtspunkt muß ich freilich noch erwähnen. Es gab auch in der damaligen DDR Möglichkeiten, an andere Literatur heranzukommen. Beide Vorredner haben es schon erwähnt. Ich möchte nur darauf hinweisen und habe deshalb das auch abgeleuchtet, es stammt aus dem Hause, aus dem Herr Professor Ernst kommt, später aus einer Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz. Dort gab es etwa jeden Monat ein sog. theologisches Feuilleton. Dort waren Aufsätze aus aller Welt zu Fragen der Theologie und Philosophie gesammelt. Ich habe einen Aufsatz von Konrad Feiereis ausgewählt, der auch in Erfurt lehrte, „Philosophie in der DDR, betrachtet aus christlicher Sicht“. Ich kann diesen guten Gewissens zur Lektüre empfehlen. Da tut man sich nichts an. Ich darf abschließend daraus zitieren: „Bleibt den Christen in dieser Gesellschaft nur die Möglichkeit, durch den gelebten Glauben die Einstellung seiner atheistischen Umwelt positiv zu beeinflussen.“

Ich kürze ab: Der Christ hat zu prüfen, welche Pflichten die Kommune ihm auferlegt, welche Rechte ihm zugestanden werden und welche Grenzen ihm durch Gewissen und Glauben gesetzt sind. Und hier muß ich ein bißchen dem Vortrag von Professor Ernst widersprechen. Es gab eben eine Grauzone, die sich heute auch auf die Prüfmöglichkeiten auswirkt. Ich muß es so sagen. Wer in dem Zwang stand, etwas zu tun, da wird es schwer, zwischen Mitläufer, Mittäter oder Gegner immer genau zu unterscheiden. Manchmal floß alles

zusammen, Mitläufer, Mittäter und Gegner. Heute wurde ja auch gesagt, ich zitiere wieder Professor Ernst: Er sagte, er habe bei Anhörungen noch keinen gefunden, der wirklich auch über Schuld sprach. Zu mir kam ein Parteisekretär, der ehemalige stellvertretende Parteisekretär meiner Schule und beschwerte sich, daß er nun für bedenklich gehalten wird und sagte: „Ich habe doch niemandem was getan“. Ich habe ihm gesagt: „Du hast es gut, das kann ich nicht von mir behaupten.“ Und jetzt zitiere ich abschließend einen Brief eines Weimarer Lehrers, der sagte: „Wir sollten uns daran machen, unsere eigene Vergangenheit zu durchleuchten. Es wird jeder fündig werden, fündig an Versagen, aber auch fündig an Tapferkeit“.

**Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse:** Ich denke, daß wir auch Ihre Worte, auch Ihre letzten, sehr wohl verstanden haben. Das gilt sicherlich nicht nur für die Bürger und Bürgerinnen im Osten, sondern auch manchmal für uns im Westen. Daß Kinderzeitungen „zur Anwendung kamen“, werde ich mir merken. Und jetzt Herr Dr. Ullmann.

**Dr. Wolfgang Ullmann, MdB:** Danke, Frau Vorsitzende. Ich gehöre ja nun, wenn man mal die Hierarchie von Herrn Leonhard anwendet, nicht einmal zu der untersten Gattung der einfachen Parteimitglieder. Das muß ich ausdrücklich sagen, weil ich diese ganze herrliche Unterrichtung, die meine Vorredner alle genossen haben, nie gehabt habe. Das ist altersbedingt, aber eben auch durch meinen Beruf und meinen Werdegang als Theologe.

Ich will so vorgehen, daß ich den zur Vorbereitung entworfenen Fragenkatalog verwenden werde. Als alter Herr ist man ja in großer Gefahr, sehr viel zu plaudern, zumal dieses Thema unerschöpflich ist. Ich bin Ihnen ausdrücklich dankbar, daß Sie diesen Fragenkatalog aufgestellt haben und will auf sechs der Fragen eingehen. Zunächst einmal möchte ich aber meinen Standpunkt bezeichnen, von dem aus ich antworte.

Die erste Frage lautet: „Wie alt waren Sie, als Sie zum ersten Mal mit dem Marxismus-Leninismus in Berührung kamen?“ Daß ich überhaupt mit ihm in Berührung kam, hing damit zusammen, daß die Sowjetarmee in Dresden einzog, sonst wäre es vermutlich nicht passiert. Dann wäre ich so bürgerlich geblieben, wie ich eben von Haus aus war. Hier möchte ich eine Zwischenbemerkung anekdotischer Art einfügen. Ich hatte einen Kollegen, der nie Professor geworden ist, Herr Weber kennt ihn vielleicht, den Historiker Sielaff an der Humboldt-Universität. Er sagte mal zu mir: „Ja, ich weiß nicht, ich weiß nicht, Herr Ullmann, ob die Überzeugungskraft des Marxismus-Leninismus gegenüber deutschen Professoren u.U. etwas mit der Anwesenheit der Roten Armee im Lande zu tun hat?“

Nun war ich Christ und hatte dadurch, ohne irgendwelche politischen oppositionellen Absichten damit zu verbinden, eine Distanz zum Marxismus-Leninismus, weil ich mir sagte: das geht nicht mit dem Christentum zusammen. Das ist eine Lehre, die der berühmten Versuchung in der Geschichte

entspricht, wo Jesus aus Stein Brot machen soll. Ich denke, auf diesen Versuch lief das etwa hinaus und darum habe ich immer gemeint: das kannst du nie akzeptieren. Außerdem gehörte, ich weiß nicht, ob die Herren Professoren schon darauf gekommen sind, bis zum Ende der marxistisch-leninistischen Herrschaft in der DDR zu den Lehrsätzen, den historischen, immer das Bestreiten der Historizität Jesu. Das konnte ich als Christ natürlich nie mitmachen. Ich habe noch Anfang der achtziger Jahre ein biographisches Lexikon der Weltgeschichte zum Rezensieren gekriegt, in dem Jesus nicht vorkam. Das ging nach dem berühmten, Herr Leonhard kennt das, Erbsatz Lenins aus dem Jahre 1922, wo das stand und seitdem galt es.

Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt, der zur Distanz geführt hat. Ich wurde ab 1963 Lehrer. Ich war zeitweise sogar der Kollege von Herrn Ernst für kürzere Zeit in Erfurt und war also dann vom Hauptberuf Historiker. Und da habe ich immer gefunden: irgendwie stimmt da was nicht mit diesen Bewegungsgesetzen der Geschichte. Ich hatte mich immer mit dem Mittelalter zu befassen und das hat mich sehr interessiert. Da las ich nun bei den Marxisten immer, das sei das Zeitalter des Feudalismus gewesen. Ich dachte, aber wieso denn. Der Feudalismus ist nur ein Ausschnitt aus der Geschichte des Mittelalters. Im Byzantinischen Reich hat es nur in sehr unvollkommener Weise Feudalismus gegeben. Und die katholische Kirche, deren Struktur ich einigermaßen gut gekannt habe, auch in der mittelalterlichen Zeit, die war keine Feudalorganisation. Sie wurde aber immer so behandelt. Und da ich nun mich auch mit den Kirchenvätern befassen mußte, also auch mit antiker Geschichte, las ich dann immer, daß sei eine Sklavenhaltergesellschaft gewesen. Ja, es gab natürlich Sklaven in der Antike, aber das macht doch eine Gesellschaft noch lange nicht zu einer Sklavenhaltergesellschaft. Und dann, das ist vielleicht jetzt etwas burschikos gesagt, habe ich mir überlegt, es ist doch merkwürdig, wenn Leute wie Marx und Engels, die nie hauptberuflich Historiker gewesen sind, irgendwie auf irgendeine Weise die Bewegungsgesetze der Geschichte entdeckt haben sollten. In normalen Wissenschaften ist das nicht so. Das kam mir so vor, als wenn ein Nichtchemiker Grundgesetze der Chemie entdeckt haben sollte. Zufälligerweise ist das natürlich möglich, aber ist nicht die Regel. Von daher konnte für mich der Marxismus-Leninismus immer nur interessant sein als ein politisches Handlungskonzept. Als solches war er natürlich für mich als einem Menschen, der in der DDR lebte und dort seine Familie hatte, so interessant, daß ich regelmäßig das Neue Deutschland gelesen haben. Das mag dann vielleicht auch meine jetzigen Bemerkungen gefärbt haben.

Zu Frage 1: „Wie alt waren Sie, als Sie zum ersten Mal mit dem Marxismus-Leninismus in Berührung kamen?“ Ich bin historisch zufällig als Student mit ihm in Berührung gekommen, neunzehnjährig, ich war ein sehr junger Student damals, 1948. Übrigens habe ich in Westberlin an der Kirchlichen Hochschule

studiert und dort angefangen, Lenin zu lesen, und zwar „Materialismus und Empiriokritizismus.“ Ich las das auf dem Hintergrund des Anspruchs, daß das eine philosophische Weltanschauung sei. Also wollte ich irgendein philosophisches Buch lesen und weil der Titel so philosophisch klang, nahm ich also dieses Buch und las es mit wachsender Verwunderung. Diese rührte einmal daher, daß ich so viel nicht verstand, weil es da immer um irgendwelche Parteistreitigkeiten in Rußland ging. Ich hatte keine Ahnung, wer der Herr Plechanow ist und andere Helden dieser Zeit. Außerdem wunderten mich immer mehr an diesem Buch solche Dinge wie z.B. diese wunderbare Definition der Materie, diese sei eben objektiv existent. Da dachte ich: Das ist irgendwie sonderbar, denn das ist genau die Definition, die Platon für die Ideen angibt. Seitdem – bitte sehen Sie mir das nun nach – es war nicht purer Hochmut, sondern es war Widerspruchsgeist, habe ich es nicht ertragen können, daß Lenin als philosophischer Klassiker in unserem Lande betrachtet wurde. Ich muß ehrlich sagen, ich habe das als eine Schande empfunden, das alle an den Universitäten gezwungen wurden zu sagen, er sei ein philosophischer Klassiker. Sie mußten es ja sagen. Soviel zu dieser Frage 1.

Frage 2: „Wie erfolgte die Vermittlung des Stoffes?“ Da haben meine Vorredner eigentlich alles gesagt, was man dazu sagen kann. Ich will nur eine Anmerkung machen. Wir hatten natürlich auch eine Philosophieprüfung in unserem Studium in Naumburg und in Berlin und ich habe mich immer mit meinem Kollegen Richard Schröder etwas gestritten über folgendes. Unsere Studenten durften sich ein Thema wählen für die Philosophieprüfung und Herr Schröder ließ Marx immer zu. Ich hab gesagt: „Also, Herr Schröder, ich finde eigentlich, daß man Marx nicht zulassen darf. In meinen Augen ist er vielleicht ein großer Politökonom und Gesellschaftsanalytiker, aber unter Philosophie stelle ich mir etwas anderes vor.“ Da sehe ich überhaupt ein riesengroßes Problem im Marxismus-Leninismus, wenn ich ihn mal von Marx her betrachten darf. Er hat doch in dem berühmten Text, den Herr Thierse auch zitiert hat, in der Einleitung zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, geschrieben, daß es darauf ankäme, die Philosophie aufzuheben. Dies sollte natürlich dadurch geschehen, daß man sie realisiert. Marx selbst hat ja auch keine philosophischen Bücher mehr danach geschrieben. Wieso gibt es dann eigentlich eine marxistisch-leninistische Philosophie? Darauf habe ich nie eine klare Antwort bekommen.

Es gab ja in der DDR zwei bedeutende Philosophen und es ist interessant, wenn man merkt, daß man aus dem gleichen Milieu kommt. Natürlich habe ich auch Lukacs studiert und genau dieses Buch über die „Zerstörung der Vernunft“, von dem der Titel mich sehr interessierte. Schon beim Untertitel regte sich mein Widerspruch, als ich da las: „von Schelling bis zu Hitler.“ Ich dachte, solche historischen Luftlinien erzeugen erhebliche historische Bedenken. Und

der Fall Lukacs ist natürlich eben, da sage ich ja hier den Marxismus-Experten überhaupt nichts Neues, in meinen Augen ein höchst interessanter, aber auch höchst problematischer Fall. Wie konnte dieser bedeutende Mann, der von Haus aus ja auch kein Philosoph war, sondern ein Literaturwissenschaftler, so gut den Stalinismus und in Moskau überstehen? Das ist eine Frage, auf die ich keine Antwort weiß. Genauso verhält es sich mit dem Fall Bloch. Natürlich habe ich auch mitgekriegt, was sich da in Leipzig abspielte. Der Fall Bloch ist auch ganz schwierig. Ich weiß, welche Rolle Ernst Bloch bei der akademischen Diskreditierung von nichtmarxistischen Philosophen gespielt hat, die es ja in der DDR durchaus gegeben hat. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß Hans Georg Gadamer früher in Leipzig gelehrt hat. Bloch hat in meinen Augen eine besonders negative Rolle gespielt. In Jena hat er dazu beigetragen, die letzten Reste der großen Frege-Schule an der Universität zu diskreditieren, und zwar mit den verrückten stalinistischen Auffassungen über Logik. Da gab es ja einen marxistischen Logiker, der es fertigbrachte zu definieren, Logik sei die Denkform des sowjetischen Menschen. Darüber hat sich dann Herr Sinowjew lustig gemacht.

Ich will nun noch eine Einzelheit hinzufügen. Es geht um die Frage, ob die Theologen auch einen solchen ML-Grundkurs machen sollten. Wir haben immer wieder darüber debattiert, nicht, weil wir meinten, daß man dabei soviel lernen könnte, sondern weil wir sagten, daß es eigentlich unnatürlich ist, wenn die Unsrigen das nicht mitmachen, was sonst alle durchmachen mußten. Es ist ja dann im Jahre 1968 durch Eingriffe von außen, über die ich nicht weiter reden will, am Theologischen Seminar in Leipzig, im Unterschied zu den anderen kirchlichen Hochschulen in der DDR, dazu gekommen, daß so ein Grundkurs eingeführt wurde. Die Leipziger mußten an einer Volkshochschule einen solchen Abschluß machen. Wir haben aber dann durch diese Erfahrung nicht gemeint, daß wir das bei uns auch einführen sollten, weil alle, die Kollegen und die Studenten, sagten, das sei so unernst, es lohne sich eigentlich nicht. Es komme nichts dabei heraus.

Frage 4: „Ideologische Auseinandersetzung.“ Hier will ich nur folgendes andeuten. Herr Hilsberg und ich stammen ja von demselben Berliner Hinterhof. Da kriegte man das natürlich mit. Dort ging Wolfgang Templin aus und ein und an das Sprachenkonvikt in Berlin kam dann solch eine Dissidentin wie Frau Wollenberger. Das waren ja alles Nachfolgen des Falles Havemann. Es landeten aber auch bei uns, und daran fühlte ich mich bei Ihrem Bericht erinnert, Physiker. Es wurde nämlich manchmal die These vertreten, in den Naturwissenschaften habe das mit dem Einfluß des Marxismus-Leninismus nicht geklappt. Nein, nein, es war dort genauso schwierig. Ich erinnere mich da an zwei junge Leute. Der eine hatte in einem Spezialgebiet der Physik gearbeitet und geriet mit dem Marxismus-Leninismus aneinander. Er konnte

gerade noch promovieren. Der andere konnte seine Diplomarbeit nur mit Mühe zu Ende bringen, weil es da auch solche ideologischen Probleme gab.

Ich muß zum Schluß kommen. Für mich war mit dem Jahre 1968 klar, was Herr Leonhard gesagt hat, daß der Marxismus-Leninismus keine orientierende Kraft mehr besaß. 1974 kam dann der Marxismus-Leninismus sogar in die Verfassung. Ich habe damals als Dozent in Naumburg Seminare gehalten, natürlich auch über die „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“, die übrigens damals erst gedruckt werden durften. Vorher mußte man sie sich auf Umwegen aus dem Westen besorgen. Ich habe mit den Studenten auch Lenin gelesen, nicht, um sie dagegen immun zu machen, sondern um einfach mal zu fragen: wer hat denn nun recht, Dubcek oder Breschnew? Das Erschreckende für uns war: auf der Basis der Texte mußten wir sagen, doch, der Breschnew hat recht. Es wird nicht klappen, was die Tschechen sich vorgenommen haben. Und damit bin ich eigentlich bei meiner Antwort auf die Frage, ob der Zusammenbruch der DDR etwas mit dem Marxismus-Leninismus zu tun hat. Ich würde darauf sagen: ja. Wenn Sie mal die zehn Punkte des Kommunistischen Manifestes vergleichen mit dem, was in der DDR passiert ist, muß man sagen: sie haben probiert, das zu realisieren und die Ergebnisse waren so, wie wir es lernen mußten. Ich würde aber auch wie Wolfgang Thierse sagen, daß Engels und auch Lenin nur noch von historischer Bedeutung sind. Die Analyse der Ausbeutung, der Entfremdung und des Fetischcharakters der Ware, das ist, glaube ich, ein Teil der Kultur unseres Jahrhunderts, auf den man wohl nicht verzichten sollte. Ich weiß nicht, ob ich noch einmal mit Intensität „Das Kapital“ lesen werde, aber ich glaube, das irgendwie in mich aufgenommen zu haben und ich sehe eigentlich keinen Anlaß, das zu widerrufen.

**Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse:** Ja, Herr Dr. Ullmann, das war auch wieder eine Mischung aus farbigen Anekdoten und Nachdenklichkeit, auch Abgewogenheit. Herr Dr. Keller, jetzt sind Sie dran.

**Dr. Dietmar Keller, MdB:** Ja, Frau Vorsitzende, meine Damen und Herren, ich weiß, das ist alles außerhalb Ihrer Arbeitszeit, Ihrer geplanten Arbeitszeit. Ich werde das berücksichtigen. Also, ich fange an.

Ich komme nicht aus einem christlichen Elternhaus, weder katholisch, noch evangelisch. Ich komme auch nicht aus einer liberalen Familie, sondern ich komme aus einem Haus einfacher nichtpolitischer Arbeiter. Im Krieg evakuiert, die Wohnung zerstört, so daß mich relativ zeitig die soziale Zielstellung, die soziale Vorstellung von Menschen, die sich mit Marx und Engels beschäftigten, fasziniert haben. Ich denke, daß für mich dieser soziale Aspekt die eigentliche Faszination Marxschen Denkens und Marxscher Theorie gewesen ist. Ich habe, als Herr Leonhard die fünf Punkte formuliert hat, die aus seiner Sicht eine gewisse Faszination des Marxismus für die Menschen ausgeübt haben, überlegt, was für mich zutrifft. Ich bin zu der

Auffassung gekommen, daß, wie ich bereits sagte, der soziale Faktor für mich das Entscheidende gewesen ist. Mich hat auch, das war der fünfte Punkt bei Herrn Leonhard und wäre mein zweiter Punkt, die „moralische Erhabenheit des Endzieles“ fasziniert und drittens glaubte ich an eine historische Gesetzmäßigkeit im Verlauf der Weltgeschichte. Es war mir klar, daß der Kapitalismus nicht die letztendliche Antwort auf die Fragen der Menschheit ist. Es wird nach dem Kapitalismus etwas anderes kommen.

Da Umbrüche auch mit ideologischen Veränderungen verbunden sind, und das Jahr 1945 war ja ein Umbruch auch in der herrschenden Ideologie, und ich keine andere Ideologie sah und auch keine andere Ideologie kannte, habe ich im Marxismus-Leninismus Ansätze gefunden, die meiner Vorstellung relativ nahe kamen.

Ich meine, und das ist hier heute gesagt worden, an Marx haben sich schon in seinem Jahrhundert manche die Zähne ausgebissen und es werden sich auch in diesem Jahrhundert noch manche die Zähne ausbeißen. An Marx wird man als Theoretiker des 19. Jahrhunderts nicht vorbeigehen können.

Eine Reihe seiner Schriften haben mich, sowohl was die Sprachkraft und die Urgewalt seiner Sprache als auch, was die Methode der Analyse betrifft, angeregt. Ich denke, daß Marx wahrscheinlich auch unser Jahrhundert überleben wird, wenn man über ihn mit Würde und Anstand im nächsten Jahrhundert als Kopf des 19. Jahrhunderts sprechen wird.

Ich habe mir überlegt, warum eigentlich und – die Frage konnte ich mir nicht selbst stellen, da ich damals erst vierzehn Jahre gewesen bin – warum die Absage an den Stalinismus auf dem 20. Parteitag 1956 nicht bei linken Intellektuellen dazu geführt hat, die „Ismen“ überhaupt in Frage zu stellen. Daß – im Prinzip – ein Kopf verschwand, Bücher verschwanden, alles Andere aber kontinuierlich fortgesetzt wurde, und auch das nur ziemlich halbherzig, mußte doch Fragen aufwerfen. Ich muß meiner Generation die Frage stellen, und ich stelle sie mir selbst, und habe mich gleichermaßen dafür mit zur Verantwortung zu ziehen, warum wir Marx immer nur so gebraucht haben, wie wir ihn gerade gebrauchen wollten und nicht den ganzen Marx studiert haben und nicht gerade das in unser Denken einbezogen haben, was Marx auch gesagt hat. Heute ist ja sehr viel von Marx zitiert worden. Je mehr ich nachdenke, desto weniger finde ich eine Antwort, weshalb der Satz „An allem ist zu zweifeln“ in meinem damaligen Bewußtsein, in meinem damaligen Denken und Verhalten, keine Rolle gespielt hat.

Sie werden wissen, daß ich Marxismus-Leninismus studiert habe. Ich gestehe, daß ich als Zwanzigjähriger nicht richtig wußte, was das ist. Ich gestehe auch, ich habe es wohl in einer Sitzung schon gesagt, daß ich eigentlich Journalismus studieren wollte, nicht immatrikuliert wurde, als Zweitfach Geschichte gewählt hatte, aber in der DDR nur alle zwei Jahre Geschichtsstudenten an der Berliner Humboldt-Universität immatrikuliert wurden, und ich mich deshalb für dieses

verkürzte Studium „Geschichte der Arbeiterbewegung“ in Leipzig beworben habe. Die Vorlesungen „Politische Ökonomie, Sozialismus“ und „Politische Ökonomie, Kapitalismus“ sowie „Philosophie“ waren die gleichen Vorlesungen, die alle Geisteswissenschaftler an den Universitäten und Hochschulen gehört haben. Wir haben sie nur zwei Jahr gehört, ansonsten hatten wir eine verkürzte Geschichtsausbildung, die im Prinzip ohne die historischen Hilfswissenschaften und ohne eine solide Bildung über die Arbeiterbewegung nicht hinausging. Zu meinen Lehrern gehörten damals vierzig- bis sechzigjährige Professoren, Walter Markov, Manfred Kossock, Lothar Rathmann, Ernst Werner, Max Steinmetz, Gerhard Zschäbitz, die weit über die DDR hinaus einen internationalen Ruf als Historiographen hatten und denen ich unwahrscheinlich viel verdanke. Sie haben auch Sorge dafür getragen, daß wir relativ gut ausgebildet wurden. Das Problem bestand darin, daß diejenigen, die zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung lehrten und die Philosophie und Ökonomie lehrten, in der Regel manchmal nur zehn bis fünfzehn Jahre älter waren, an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät drei Jahre studiert hatten und oft schon zwei Jahre nach dem Studium und manche unmittelbar nach der Promotion zu Professoren berufen wurden und über keine solide Bildung verfügten. Dafür konnten sie nichts. Sie hatten ja eine ähnliche Vita, zeitversetzt, wie ich sie selbst gehabt habe. Sie haben nämlich ihre Grundschuljahre zur Zeit des faschistischen Krieges erlebt. Und ich denke mir, daß diese Hochschulgeneration, diese Hochschullehrgeneration, die bei weitem nicht die Bildung besaß wie die älteren Generationen, uns aber mit der Lehre von Marx und Lenin vertraut machte, unser Denken und unser Fehlverhalten und unseren Glauben daran, daß da schon irgendwas war, uns bestärkt hat und uns nicht zu kritischen Köpfen erzogen hat.

Wenn ich heute Bilanz ziehe, sehe ich drei Punkte: Erstens, Marx wurde selektiv gelesen. Ich habe, ich wiederhole, was ich letztes Mal schon sagte, das „Kapital“ nicht gelesen. Ich habe vielleicht im „Kapital“ im Höchstfall hundert Seiten gelesen. Zweitens, es gab bestimmte Gebiete, die mich nicht interessiert haben. Ich hatte kein größeres Interesse für Politische Ökonomie des Sozialismus und des Kapitalismus. Mich interessierten aber die erkenntnistheoretischen Vorlesungen von Dieter Wittich und die philosophiegeschichtlichen Vorlesungen von Helmut Seidel. Und drittens, wir hatten alle ein wahnsinniges Defizit, das hängt zusammen mit unserer Geschichte und für mich auch mit dem Umfeld, in dem ich groß geworden bin, wir hatten riesige Löcher in der humanistischen Bildung. Wir haben gedacht, daß das, was uns als Lehrgebäude, als Theorie vermittelt wurde, daß das schon Theorie, Ideologie, Weltanschauung ist. Vieles von dem, was es in der Welt noch gibt, habe ich erst begriffen, davon habe ich erst gehört und konnte es selbständig zur Kenntnis nehmen, als ich schon so verstrickt war, daß – da ich kein Held war – es kein Entrinnen mehr gab.